

Noch vor 30 Jahren war man fest davon überzeugt, dass Alamannen in breiter Front 259/60 den Obergermanisch-Rätischen Limes überrannt, das dahinter liegende Land verwüstet sowie die romanische Provinzialbevölkerung ausgeplündert und vertrieben hätten, sofern diese nicht schon zuvor umgebracht worden wäre. Gleichzeitig habe mit diesem Katastrophenjahr, das schon zur Geburtsstunde des Alamannenstammes als Staatsgebilde stilisiert wurde, eine intensive alamannische Landnahme begonnen.

Zahlreiche archäologische Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte sowie neue Interpretationen antiker Schriftquellen und älterer Befunde haben freilich dazu geführt, dieses recht einfache, uns heute klischeehaft erscheinende Bild vom Übergang römischer Provinzteile an alamannische Eroberer wesentlich differenzierter zu sehen, wobei sich zeigen wird, dass die schwerwiegenden Veränderungen erheblich komplizierter, aber auch viel aufregender waren, als man bislang meinte.

Einer der Gründe, der zu der eingangs geschilderten Sichtweise geführt hatte, war der seit dem 19. Jahrhundert immer wieder vorgebrachte Antagonismus zwischen Römern und Germanen, der stets den Gegensatz und die Feindschaft zwischen diesen beiden Polen betonte. Dabei wurde geflissentlich übersehen, dass es zwar gelegentlich durchaus zu heftigen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Römern und Germanen gekommen ist, dass beide Seiten aber viel häufiger Partner gewesen sind, die aufeinander angewiesen waren; beide verstanden, die eingegangenen Allianzen jeweils zu ihrem Vorteil zu nutzen.

Im Folgenden soll versucht werden, ein neues, etwas anderes Bild von den Veränderungen in Südwestdeutschland während der Spätantike zu zeichnen. Berücksichtigt werden dabei sowohl Ergebnisse der archäologischen Feldforschung aus Baden-Württemberg, Hessen und Bayern als auch eigene Überlegungen.

#### *Der Niedergang des Limeshinterlandes – Aufgabe der Kastelle am Obergermanisch-Rätischen Limes*

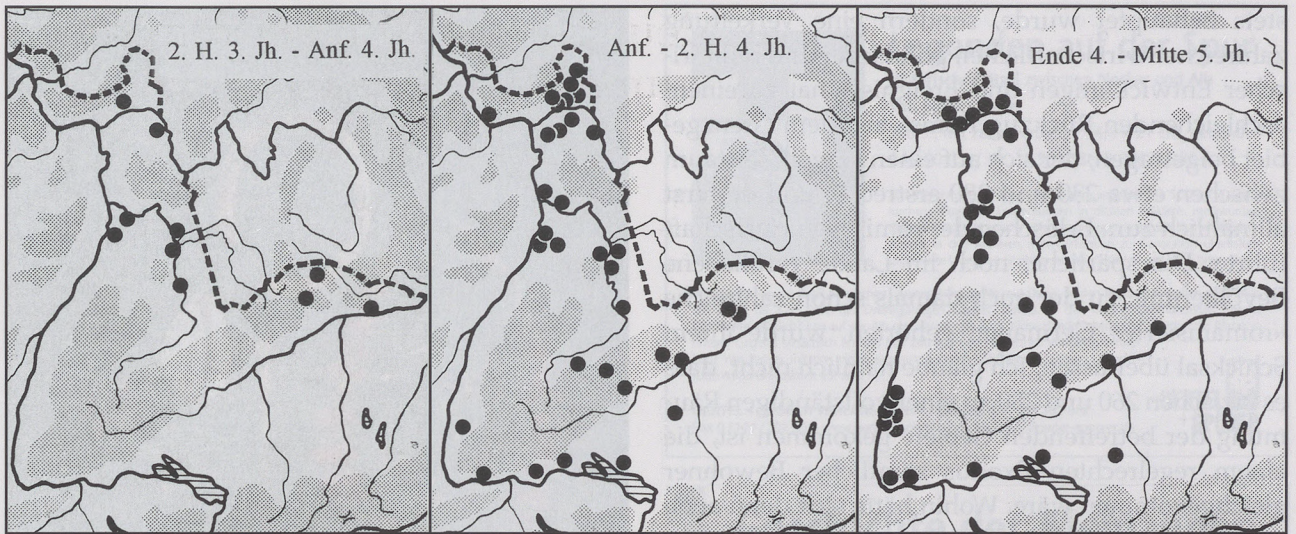
Schon zu Beginn des 3. Jahrhunderts machten sich in den ländlichen Regionen des Limeshinterlandes erste Anzeichen einer Wirtschaftskrise bemerkbar, die offenbar zur Aufgabe so mancher Villa rustica



*Der Schatzfund von Rembrechts in Oberschwaben, bestehend aus Schmuck und Geld, wurde in den 230er-Jahren wohl vor plündernden Germanen versteckt.*

führte, wobei vielfältige Gründe – auch erhebliche Umweltprobleme – eine Rolle spielten. Die damals bereits einsetzende ökonomische Stagnation betraf freilich nicht allein die grenznahen Gebiete der Provinzen Obergermanien und Rätien, sondern erfasste ebenso auch andere Bereiche des westlichen römischen Reiches.

In den randlich gelegenen Regionen wirkte sich eine solche Entwicklung natürlich noch verheeren-der aus. Als dann völlig unerwartet im Jahre 233 germanische Plünderer in das Land zwischen Limes und Rhein einfielen und sogar bis zum Alpenrand vorstießen, da verschärfte sich die allgemeine wirtschaftliche Notlage zusätzlich durch die Verunsicherung infolge äußerer Bedrohung. So mancher Villenbesitzer und Stadtbewohner hat vor den brandschatzend herumziehenden Germanen sein Hab und Gut verborgen, das später nicht mehr gehoben werden konnte.



Alamannische Grabfunde im Limeshinterland zwischen dem ausgehenden 3. und dem mittleren 5. Jahrhundert, nach Zeitphasen gegliedert (umgezeichnet nach H. Schach-Döriges).

Auch wenn wenig später Kaiser Maximinus die Germanen, die vorrangig nur auf Beutemachen aus waren, vertreiben und die Ordnung wiederherstellen konnte, kam es in den folgenden Jahren dennoch immer wieder zu größeren und kleineren Plünderungszügen aus den Gebieten jenseits des Limes, die nachhaltig die Hoffnung auf eine spürbare Verbesserung der wirtschaftlichen und außenpolitischen Lage dämpften und bereits viele zum Verlassen des Landes bewogen. Denn inzwischen waren zahlreiche Landgüter beschädigt, wenn nicht abgebrannt, und auch die unbefestigten kleinen Landstädte, die *Vici*, hatten sehr gelitten und wurden – wie die Villen – oft nur teilweise, meist in bescheidenem Maße wiederhergerichtet. Ebenso kehrten in die Limeskastelle – wenn überhaupt – die alten Truppen, die damals immer häufiger zum Kriegseinsatz in den Osten des Reiches abgezogen werden mussten, nur in reduziertem Umfang zurück. Insgesamt waren die Wiederherstellungsarbeiten in allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens auf ein erschreckend niedriges Niveau abgesunken. Von den einstmals blühenden Landschaften war kaum etwas übrig geblieben.

In dieser schwierigen Situation scheint es seitens der römischen Verwaltung zu bemerkenswerten Maßnahmen gekommen zu sein, die in der Folgezeit immer häufiger Anwendung fanden: In verstärktem Umfang wurden damals offenbar Germanen in die obergermanischen Grenzregionen aufgenommen, wobei es sich vermutlich neben Kriegsgefangenen auch zunehmend um Freiwillige gehandelt haben dürfte, die einerseits zu Militärdienst in den Kastellen, andererseits wohl auch schon zu landwirtschaftlichen Arbeiten verpflichtet wurden. Solche Maß-

nahmen dürften auch in den folgenden Jahrzehnten immer wieder stattgefunden haben, um den spürbaren Bevölkerungsverlust auszugleichen.

Dem Abzug zahlreicher Kastellbesetzungen für die Kriege gegen Perser im Osten und Usurpatoren auf dem Balkan folgten 259/60 gewaltige Einfälle germanischer Kriegerscharen an Donau, Unter- und Oberrhein, die bis weit nach Gallien bzw. bis Oberitalien vordrangen, wie auch durch den Augsburger Siegesaltar bezeugt ist. Das eigentliche Limeshinterland wurde bei diesen Plünderungszügen offenbar rasch durchquert, da es kaum entsprechende Münz- und Schatzfunde gibt, vermutlich weil es in diesen Gebieten kaum noch etwas zu rauben gab. Die mittlerweile katastrophale Lage in den ausgeplünderten und von vielen Bewohnern bereits verlassenen Landschaften zwischen Limes, Rhein und Donau konnte in den folgenden Jahren nicht wieder behoben werden, da sich offensichtlich weder die römische Zentralregierung noch die in Köln residierenden Usurpatoren des «Gallischen Sonderreiches» (259-274) nachhaltig um eine Wiederherstellung der alten Lebensverhältnisse in jenen Grenzgebieten engagierten.

Nach und nach wurden die Garnisonen abgezogen bzw. gar nicht erst wieder besetzt, abgesehen von den ausharrenden germanischen Soldaten, deren Spuren man auch später noch begegnet, z.B. in Echzell/Wetterau. Auch die Verwaltungsbehörden werden damals das Land verlassen haben, ebenso wie die Oberschicht, die etwas zu verlieren hatte. Römisch organisiertes Leben dürfte auf diese Weise praktisch zum Erliegen gekommen sein.

Nicht der sicher schwerwiegende Einfall von 259/60 hat also den «Fall des Limes» bewirkt, wie



die schon länger ansässigen «Restromanen» hinzuweisen.

Als deutlich wurde, dass man das Limeshinterland zumindest vorerst preiszugeben gedachte, und ernsthafte Versuche ausblieben, diese Grenzregion wieder in die Provinzen einzugliedern, kam es ganz offensichtlich schon im letzten Drittel des 3. Jahrhunderts zu einem langsamen Einsickern germanischer Bevölkerungsgruppen in die nur noch dünn besiedelten Landschaften zwischen Limes und Rhein. Ob man diese Vorgänge nicht verhindern konnte oder wollte, oder ob der Zuzug womöglich sogar mit voller Billigung, ja Förderung der römischen Verwaltung erfolgte, entzieht sich unserer Kenntnis.

Dieser zahlenmäßig anfangs sicher noch nicht sehr umfängliche Zuzug landfremder Personen schlägt sich dementsprechend auch nur in recht bescheidenem Ausmaß im archäologischen Fundbild nieder. Eindeutig germanische Grabfunde dieser Frühzeit findet man bisher nur im nördlichen Abschnitt des Limeshinterlandes bzw. unmittelbar hinter dem Limes. Die Grabbeigaben, vor allem Trachtenschmuck und handgemachte Tonware, belegen fraglos eine Herkunft dieser Neusiedler aus dem elbgermanischen Raum (u.a. Elb-Saale-Gebiet). Besonders aufwändig ist das Körpergrab eines kleinen Mädchens aus Gundelsheim ausgestattet, dem man ausser sechs Fibeln und einer Bernsteinperlenkette noch einen Glasbecher, zwei Bronzegefäße und einen muschelförmigen Bergkristallanhänger ins Grab gelegt hatte. Das Nebeneinander von germanischem Schmuck und römischen Industrieprodukten ist typisch für viele Bestattungen der Neuankömmlinge, die - zweifellos zur Oberschicht gehörend - in friedlicher Symbiose mit den Einheimischen lebten und die Vorteile eines hochstehenden Handwerks zu schätzen wussten.

Im Laufe des 4. Jahrhunderts nahm der Zustrom weiterer germanischer Volksgruppen aus dem Elb-Saale-Gebiet zu, ablesbar an der steigenden Zahl entsprechender Grabfunde, die nun auch im Südteil des Limeshinterlandes auftauchten. Zu diesen etwas jüngeren Gräbern gehört auch jenes einer reichen Frau aus Lauffen am Neckar, die eine bemerkenswerte germanische Schmuckausstattung erhielt, aber auch mehrere Drehscheibengefäße aus römischer Produktion. Von besonderer Bedeutung ist die Beobachtung, dass die zwei reiche Bestattungen umfassende Grabgruppe von Lauffen nur etwa 250 m von einer römischen Villa entfernt lag. Wenig oberhalb dieses Landgutes fanden sich Reste einer germanischen Siedlung, die sicherlich nicht zufällig in der Nähe des einstigen Siedlungsplatzes angelegt worden war. Überhaupt ist bemerkenswert, wie außerordentlich viele germa-



## Legenden auf der Spur

Historische Rätsel zwischen Neckar und Alb

Von Jürgen Meyer

208 S., mit zahlr. Farbabb., 14,8 x 21 cm, gebunden  
€ 19,90 (D) / sFr. 34,90, ISBN 3-88627-283-4

Aufsehen erregende Funde in Hügeln, angegrabene Schätze in Ackerfurchen, rätselhafte Entdeckungen in dichten Wäldern, merkwürdige Geländeformen in abseits gelegenen Fluren, bruchstückhafte Überlieferungen in den Archiven, von Generation zu Generation überlieferte sagenhafte Legenden-Erzählungen werden in diesem Werk behandelt.

Was geschah in der Region zwischen Oberem Neckar, Alb und Donau in den Epochen zwischen der frühesten Urzeit bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, damals, in den dunklen Jahrhunderten unserer Geschichte, wirklich? Lag auf der Alb eine vergessene vorzeitliche Handelsmetropole? Wurden die Römer in unserer Gegend tatsächlich um das Jahr 260 von den Alemannen endgültig vertrieben? Was hat es mit den vielen sagenumwobenen Siedlungen, Burgen, Schlachtfeldern und Grabstätten auf sich?

OERTEL + SPÖRER VERLAGS-GMBH + CO., Tel. 071 21 / 302-552  
Fax 071 21 / 302-558, www.oertel-spoerer.de, E-Mail: info@oertel-spoerer.de



## Geschichte der Alemannen



Dieter Geuenich  
**Geschichte  
der Alemannen**

Neu!

2., aktual. u. erw. Auflage  
Ca. 190 Seiten. Kart. Ca. € 16,-

ISBN 3-17-018227-7

Urban-Taschenbücher, Band 575

Erscheint voraus. November 2005

Lebendig und allgemeinverständlich schildert der Autor die Geschichte der Alemannen von der ersten Bezeugung ihres Namens im 3. Jahrhundert n.Chr. bis zur Beseitigung der alemannischen Herzogsgewalt 746 im sog. „Blutgericht zu Cannstatt“. Aus den Rezensionen zur ersten Auflage:

„Das allgemeinverständlich geschriebene Buch Geuenichs eignet sich nicht nur für Studenten ..., sondern auch für jeden Geschichtsinteressierten, der sich einen Überblick über jenes Volk verschaffen will, das in vielen Ländern den Deutschen seinen Namen gegeben hat.“

Reutlinger General-Anzeiger

„Eine Gesamtgeschichte der Alemannen war lange schon ein dringendes wissenschaftliches Desiderat ... Diese Lücke füllt nunmehr in vortrefflicher Weise Geuenichs Büchlein, das nicht nur einen erschöpfenden Überblick gibt, sondern auch an Forschungsprobleme heranführt.“

Zeitschrift für Rechtsgeschichte

Der Autor: **Dr. Dieter Geuenich** ist Professor für die Geschichte des Mittelalters an der Universität Duisburg-Essen.

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart  
Tel. 0711/7863-7280 · Fax 0711/7863-8430

nische Fundobjekte – Fibeln, Kämmen, handgemachte Keramik – innerhalb der Ruinen römischer Villen bzw. in deren unmittelbarer Umgebung zu Tage treten. Im einstigen Badegebäude der Villa rustica von Wurmlingen bei Tuttingen ließen sich sogar einmal Holzpfeilerreste eines Speicherbaues nachweisen, die eine direkte Nutzung römischer Bausubstanz durch germanische Neusiedler bezeugen. Doch dabei scheint es sich eher um die Ausnahme gehandelt zu haben, denn viel häufiger ist zu beobachten, dass die ursprünglich landfremden Zuzügler die Steinbauten nur gelegentlich aufsuchten, ihre hölzernen Wohn-

und Nebengebäude – u.a. Grubenhäuser – dagegen lieber neben den römischen Architekturresten anlegten (Hirschberg-Großsachsen, Lauffen a.N., Bietigheim, Bondorf, Hechingen-Stein, Renningen). Auch in der Nähe römischer Landstädte (Vici) und Kastelle legten die Germanen im 4. Jahrhundert gerne ihre neuen Wohnplätze an (Groß-Gerau, Ladenburg, Heidenheim).

Nun könnte das Aufsuchen einstiger römischer Siedlungsstellen durch die Germanen freilich einfach damit zusammenhängen, dass sie als Mittelpunkte inmitten einer kultivierten und offenen, d.h. noch nicht wieder bewaldeten Landschaft aus ganz pragmatischen Gründen ausgewählt wurden, da sie ohne Rodung leicht zu nutzen waren. Dieser Gesichtspunkt soll hier keineswegs in Abrede gestellt werden, doch scheint mir die gezielte Übernahme römischer Siedlungsplätze - man hätte sich durchaus andere Stellen aussuchen können - nicht allein vordergründige Ursachen gehabt zu haben, sondern sie erfolgte offenbar mit römischer Billigung und Förderung, wobei ganz bewusst an bestehende Strukturen angeknüpft wurde, sodass man durchaus an eine systematische und geplante Ansiedlung der Germanen seitens der Römer denken könnte. Die reichen Gräber von Lauffen wären in diesem Sinne einer germanischen Gutsbesitzerfamilie zuzuweisen, die wohl als Rechtsnachfolger ihrer römischen Vorgänger die Villa samt Grund und Boden übernommen hätte und davon auch Abgaben entrichten musste, von denen römische Schriftquellen sogar berichten.

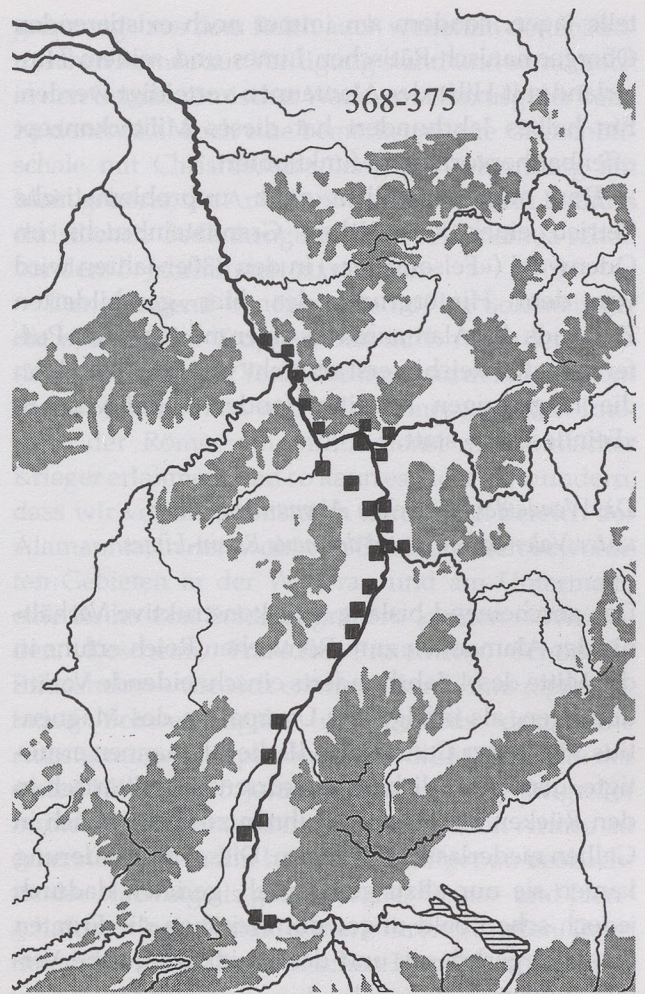
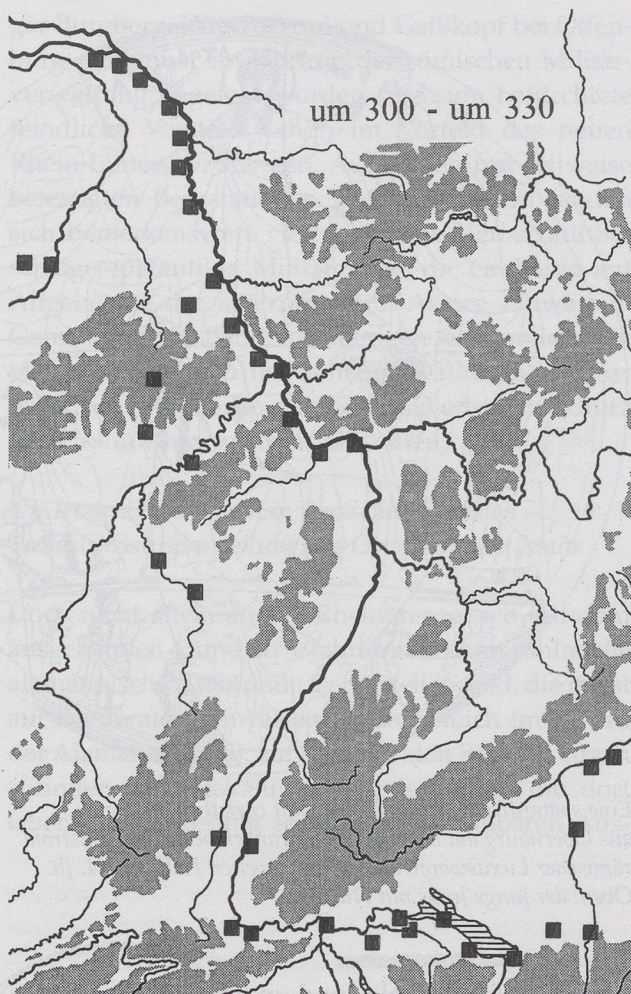
Die genaue Analyse aller germanischen Grab- und Siedlungsfunde des 3.-5. Jahrhunderts, die immer noch bemerkenswert gering sind und wohl kaum die real vorhandene Bevölkerung widerspiegeln, hat ergeben, dass einerseits von einer massenhaften und abgesprochenen Einwanderung, die den Ausdruck Landnahme verdiente, nicht gesprochen werden kann und dass andererseits der stetige, aber unkoordinierte Zuzug ganz unterschiedlicher elbgermanischer Bevölkerungsteile erst jetzt im Zielgebiet, also im Limeshinterland, zu einer neuen ethnischen Einheit führte, die nun durch die römischen Schriftquellen als Alamanni überliefert wird und in dieser Form vorher nicht bestanden hatte. Die Alamannen sind demnach nicht als geschlossene Identitätsgruppe eingewandert, sondern sie sind erst im Laufe von mehreren Jahrzehnten auf ehemaligem Provinzboden entstanden, wobei dieser dynamische Vorgang, den wir Ethnogenese nennen, selbst im 4. Jahrhundert noch nicht abgeschlossen war. An dieser «Stammesbildung» waren selbstverständlich auch die germanischen und nichtgermanischen Provinzbewohner des Limeshinterlandes beteiligt.

#### *Die «Alamannia» und der Iller-Donau-Limes – Seit Constantin Glacis des Römischen Reiches*

Wir können davon ausgehen, dass in den turbulenten und ungewissen Zeiten nach 260, als über das zukünftige Schicksal des Limeshinterlandes noch keineswegs entschieden worden war, die eingewanderten elbgermanischen Gruppen sich bereits als die rechtmäßigen Bewohner dieser Grenzregionen betrachteten. Langsam scheint auch ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl entstanden zu sein, denn 289 werden jene überwiegend germanischen Einwohner auf Provinzialboden erstmals in den Schriftquellen als Alamanni bezeichnet, und bereits um 300 nennen die Römer das Limeshinterland in der Verwaltungspraxis schlichtweg «Alamannia». Deren Einwohner hatten Abgaben zu leisten und waren zum Militärdienst verpflichtet. So verwundert es auch nicht, wenn schon im Jahre 306 alamannische Truppen in Britannien zum Einsatz kamen und deren fürstlicher Anführer Chrocus maßgeblich an der Erhebung Constantins zum Kaiser in York beteiligt war. Seit dieser Zeit erfreuten sich die Alamannen offenbar der Gunst des constantinischen Herrscherhauses, und so mancher ihrer fürstlichen Oberhäupter machte schon bald in der römischen Armee Karriere. Von militärischen Auseinandersetzungen zwischen Römern und Alamannen ist in jener Zeit, bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts, auch nichts zu hören.



*Bronzene Kerbschnittbeschläge von spätantiken Militärgürteln des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts von den «alamannischen» Höhensiedlungen Kügelskopf und Geißkopf bei Offenburg als Zeugnisse für Alamannen im römischen Reichsdienst.*



Der Ausbau des spätrömischen Rhein-Iller-Donau-Limes zwischen 294 und 375. In der Anfangsphase (um 300) blieb der gesamte Oberrhein noch ungeschützt und wurde erst unter Valentinian I. (ab 368/69) durch zahlreiche Kastelle und Burgen befestigt.

Dieses augenscheinliche Einvernehmen der römischen Regierung mit den neuen germanischen Bewohnern der Alamannia zeigt m.E. recht deutlich, dass die veränderte Politik Roms – «Integration statt Konfrontation» – sich den neuen Verhältnissen flexibel angepasst hatte. Die Alamannia galt zwar weiterhin als Reichsgebiet, doch verzichtete man wohlweislich auf eine Wiederherstellung der einstigen Provinzverwaltung, sondern gab sich damit zufrieden, dass die Alamannen wie andere Reichsangehörige auch Steuern (Abgaben) zahlten und in besonderem Maße Soldaten für das Heer stellten. Als Rechtsgrundlage wird man mit Verträgen zu rechnen haben, die der adligen Führungsschicht sicherlich gewisse Ordnungsaufgaben übertrugen.

Diese nicht überlieferten Vereinbarungen könnten auch die Ursache dafür gewesen sein, dass der 291 in Mailand beschlossene, seit 294 in Angriff genommene Bau einer starken militärischen Abwehrlinie an Rhein und Donau eine etwas ungewöhnliche Entwicklung nahm. Man bestückte zwar den Mittel- und Nieder-

rhein mit zahlreichen festen Kastellen, und auch an Donau, Iller und Hochrhein entstand eine Vielzahl ganz moderner Festungen (u.a. Kellmünz, Konstanz, Breisach), aber fast den gesamten Oberrhein zwischen Kaiserstuhl und Mainz beließ man ohne jeglichen militärischen Schutz. Selbst wenn dieses fehlende Teilstück zur Zeit der Tetrarchie (284-305) bereits in Planung gewesen sein sollte, so gelangte diese jedenfalls auch unter Constantins Söhnen nicht zur Ausführung, als anderswo Lücken im Verteidigungsnetz geschlossen wurden. Offensichtlich vertraute man auf die Loyalität der Alamannen, die wohl spätestens seit Constantin I. den Schutz der Alamannia übernommen hatten – im eigenen Interesse und dem des Reiches. Man riegelte nur jene bedrohten Grenzregionen an Hochrhein, Iller und Donau hermetisch mit Kastellen ab, um vor allem Oberitalien – eingedenk der Ereignisse von 259/60 – nachhaltig zu schützen. Die Alamannia wurde als militärisches Vorfeld oder Glacis eingerichtet, und das Römische Reich sollte nicht am Oberrhein, wo auch keine Kas-

telle lagen, sondern am immer noch existierenden Obergermanisch-Rätischen Limes und seinem Hinterland mit Hilfe der Alamannen verteidigt werden. Ein halbes Jahrhundert hat dieses Militärkonzept offenbar hervorragend funktioniert.

Der augenscheinlich ganz unproblematische Betrieb eines kaiserlichen Granitsteinbruchs im Odenwald («Felsenmeer») in den 330er-Jahren wird vor dem Hintergrund des hier geschilderten Zustands der Alamannia als einer militärischen Pufferzone des Reiches erst so recht verständlich, denn die langjährigen Arbeiten fanden keineswegs in «Feindesland» statt.

#### *Die Wende der römischen Alamannenpolitik unter Valentinian I. und der neue Rhein-Limes*

Das anscheinend bislang sehr konstruktive Verhältnis der Alamannen zum Römischen Reich erfuhr in der Mitte des 4. Jahrhunderts einschneidende Veränderungen, als infolge der Usurpation des Magnentius 350 Kaiser Constantius II. die Alamannen ermutigte, dem gefährlichen Konkurrenten militärisch in den Rücken zu fallen, und ihnen zusicherte, sich in Gallien niederlassen zu dürfen. Dieser Aufforderung kamen sie nur allzu gerne nach, gerieten dadurch jedoch schon bald ungewollt zwischen die Fronten eines Bürgerkrieges und dessen intrigenreiche Verwicklungen.

Zu Recht fühlten sie sich vom neuen Caesar des Westens, Julian, verraten, als dieser ohne Rücksicht auf die alten Abmachungen vehement gegen die Alamannen militärisch vorging – Schlacht bei Straßburg 357 – und sie sogar in ihren rechtsrheinischen Sitzen energisch bedrängte. Drei alamannische Kleinkönige am Unterrhein wurden durch Verträge 359 gezwungen, das *Munimentum Traiani*, vermutlich ein größerer Abschnitt des alten Limes, wiederherzustellen und zu unterhalten. Als 364 hohe alamannische Offiziere des römischen Heeres dem neuen Kaiser Valentinian I. (364-375) erneut ihre Dienste antrugen, wurden sie schnöde abgewiesen, sodass sie gedemütigt und erzürnt abziehen mussten.

Infolge dieser politischen Kehrtwende des neuen valentinianischen Kaiserhauses gegenüber den bisher beinahe «verhättselten» Alamannen kam es in den folgenden fünfzehn Jahren zu erbitterten Militäraktionen Roms gegen die nun als *größte Feinde des ganzen römischen Erdkreises* titulierten Alamannen, wobei man sogar vor der Ermordung einiger ihrer Kleinkönige nicht zurückschreckte. Seit dieser Zeit stieg kein Alamanne mehr zu höherem Offiziers- und Generalsrang auf, wie noch unter den Söhnen Constantins, da man die Bewohner der Alamannia



*Eine spätantike Glasschliffschale mit christlichen Szenen aus Obernburg am Main in Unterfranken belegt den Zustrom römischer Luxuswaren auch in der zweiten Hälfte des 4. Jh. Oben: der junge Jesus mit Nimbus.*

jetzt als äußerst treulos und unzuverlässig einstufte und sich lieber auf die Franken stützte.

Am markantesten äußerte sich die «Kehrtwende» der römischen Politik in dem zwischen 368 und 375 bemerkenswert rasch erfolgten Ausbau des Oberrhein-Limes. Durch die Anlage zahlreicher fester Militärkastelle und ummauerter Städte am linken Ufer des Rheins zwischen Basel und Mainz sowie durch den Bau kleiner Ländeburgi am rechten Flussufer (u.a. Mannheim-Neckarau, Ladenburg), die den effektiven Einsatz der Rheinflotte unterstützen sollten, wurde erstmals seit der Zeit Diocletians (284–305) die bisher bestehende Lücke der Verteidigung am Rhein geschlossen, wodurch die Alamannia – nun eindeutig außerhalb der offiziellen Reichsgrenze – ihren besonderen Status als militärisches Glacis verlor.

Dennoch blieben die Alamannen trotz des Verlustes ihrer bisherigen Vorrang- und Sonderstellung durch neuerliche Verträge in das spätantike Verteidigungskonzept eingebunden. Sie hatten auch weiterhin Militärdienste zu erfüllen, die sie aber wohl mehrheitlich in der Alamannia selbst ableisteten. So spricht beispielsweise sehr vieles dafür, dass die erst in valentinianischer Zeit erbauten «alamannischen» Höhensiedlungen am Schwarzwaldrand – Zährin-

ger Burgberg, Kügeleskopf und Geißkopf bei Offenburg – offenbar im Auftrag der römischen Militärverwaltung angelegt worden sind, um befürchtete feindliche Vorstöße schon im Vorfeld des neuen Rhein-Limes abzufangen. Auf diesen nur teilweise befestigten Bergstationen bzw. Heerlagern fanden sich bemerkenswert viele bronzene Kerbschnittbeschläge spätantiker Militärgürtel, die eindeutig auf Angehörige der spätromischen Armee hinweisen. Ganz ähnliche Bergbefestigungen entstanden zur gleichen Zeit auch im östlichen Gallien, wo meist fränkische Söldner in römischem Dienst den Schutz der Provinzen gewährleisten sollten.

*Die letzten Alamannen in römischen Diensten – Frühe Christusdarstellung aus Obernburg am Main*

Doch nicht allein an der Rheingrenze, wo seit dem ausgehenden 4. und im 5. Jahrhundert nun zahlreiche alamannische Grabfunde festzustellen sind, die meist auf Foederaten hinweisen, sondern auch im Innern der Alamannia – z.B. auf dem Runden Berg bei Urach – finden sich vielfältige Zeugnisse, dass die dort lebende Bevölkerung trotz ihrer «scheinbaren Aus-

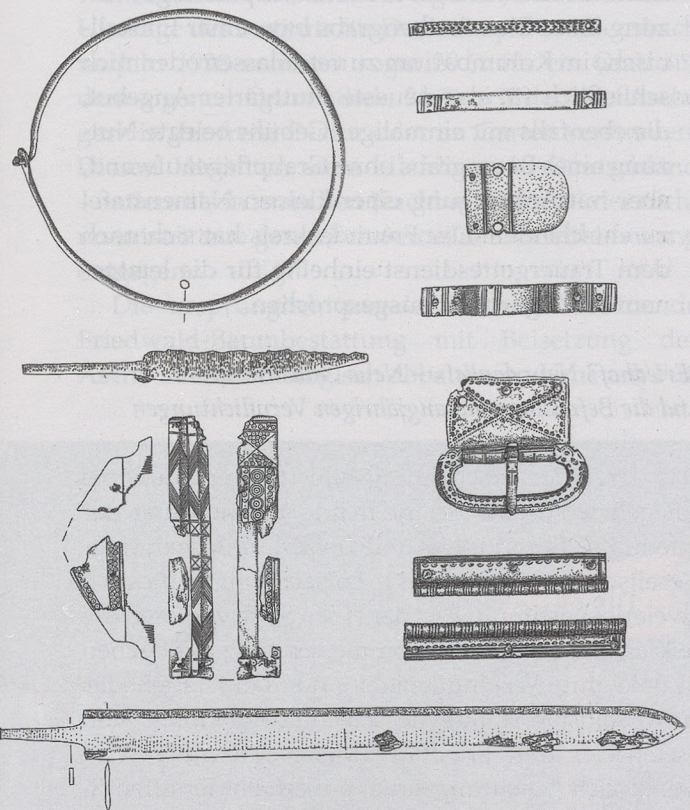
grenzung» aus dem Reich auch weiterhin der spätromischen Armee zur Verfügung stand und somit auch in den Genuss römischer Waren und Luxusgüter kam, zu denen u.a. auch eine bemerkenswerte Glasschliffschale mit Christusdarstellung aus Obernburg am Main gehörte, die Anlass gibt, sogar mit dem Einfluss christlichen Gedankengutes in der Alamannia schon vor dem 5. Jahrhundert zu rechnen.

Der dringend benötigte Bedarf an Soldaten für die spätantiken Truppen ließ auch nach den politisch-militärischen Veränderungen an der Rheinfront in den Jahrzehnten nach 400 keineswegs das Interesse der Römer am Militärdienst alamannischer Krieger erlahmen, und so kann es nicht verwundern, dass wir vor allem aus dem nördlichen Bereich der Alamannia, in den wohl von Bukinobanten bewohnten Gebieten in der Wetterau und am Untermain, eine Reihe von Soldatengräbern kennen – Wiesbaden, Kostheim, Frankfurt-Praunheim, Schöneck-Büdesheim –, die sich erstmals durch ihre repräsentative Schwertbeigabe und jeweils durch die Ausstattung mit spätromischen Militärgürteln der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts als Angehörige der immer noch funktionierenden römischen Armee zu erkennen geben. Ein bei ihnen häufiger zu beobachtender Halsring als germanisches Status- und Herrschaftssymbol charakterisiert ihren sozialen Rang innerhalb ihrer alamannischen Umwelt, so wie der Gürtel ihre gleichzeitige Funktion als römische Offiziere dokumentiert.

Erst mit dem endgültigen Zusammenbruch der römischen Herrschaft in Gallien und am Rhein um die Mitte des 5. Jahrhunderts verloren auch die Alamannen ihre Aufgaben im militärischen Vorfeld des spätantiken Reiches, dem sie seit dem 3. Jahrhundert unter sich mehrfach verändernden Bedingungen eng verbunden gewesen waren.

LITERATUR

Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.): Die Alamannen. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997.  
 Fingerlin, Gerhard: Siedlungen und Siedlungstypen. Südwestdeutschland in frühalamannischer Zeit. In: Die Alamannen 1997, S. 125–134.  
 Martin, Max: Zwischen den Fronten. Alamannen im römischen Heer. In: Die Alamannen 1997, S. 119–124.  
 Schach-Döriges, Helga: «Zusammengespülte und vermengte Menschen». Suebische Kriegerbünde werden sesshaft. In: Die Alamannen 1997, S. 79–102.  
 Schach-Döriges, Helga: Zu süddeutschen Grabfunden frühalamannischer Zeit. Versuch einer Bestandsaufnahme. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 22 (1998), S. 627–654.  
 Schallmayer, Egon: Germanen in der Spätantike im Hessischen Ried mit Blick auf die Überlieferung bei Ammianus Marcellinus. In: Saalburg-Jahrbuch 49 (1998), S. 139–154.  
 Steidl, Bernd: Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Wiesbaden 2000.



*Die Grabbeigaben eines alamannischen Foederaten von Schöneck-Büdesheim in der Wetterau aus dem mittleren 5. Jahrhundert umfassen mit Halsring und Militärgürtel sowohl germanische als auch römische Rangabzeichen.*